



Merseburgische Blätter.

Neunter Jahrgang. 14. Januar.

E i n g e s a n d t.

Das stehet einer Jungfrau übel an, daß sie hin und wieder laufe; es ist nicht ein gut Zeichen, wenn sie nicht können daheim bleiben. Paulus gebet, daß ein Weib häuslich seyn, d. i. daheim im Hause bleiben und das Ihrige warten soll. Solches erfordert nicht allein allerlei Hausarbeit und Bestellung, die den Weibern vornehmlich gebühret und ihr eigen ist, sondern auch die Nothdurft der Kinder und des Gesindes, welchen fleißiges Aufsehen vonnöthen ist. Solche Zucht oder Häuslichkeit, wie man es nennen will, ist eine Zierde der Weiber, und sollte man billig die Worte: „Sarah ist drinnen in der Hütte“ (1. Mose 18, 9) allen Weibern an die Schleier würfen lassen, denn damit müßten sie sich erinnern lassen, was ihr Beruf ist, müßten sich vor Geschwätz und Umlaufen hüten, und sich gewöhnen zum fleißigen Haushalten und stillem Leben. Eine fromme Hausmutter ist, die gern und am liebsten daheim in ihrem Hause ist, ihr die Haushaltung läßet angelegen seyn, und mit dem, was der Mann erwirbet und in das Haus schaffet, recht umgeheth und regieret. Wenn sich nun eine jede Hausmutter also hielte, was könnte ein frommer und vernünftiger Mann an ihr zu tadeln finden?

Der Weiber Schmuck steht nicht in geflochtenen Haarlocken, Gold und prächtigen Kleidern, das doch jetzt der Christen Weiber für ihren besten Schmuck halten; ja, man sieht Wunder an den Weibern, wie sie sich puzen. Wer kann nun bei solchem Mißbrauche still schweigen? Man findet wohl etliche Weiber, (denn sie sind nicht alle auf diese Thorheit und

Eitelkeit erpicht) die wider ihren Willen gezwungen werden, sich also zu schmücken, und einen großen Abscheu dafür haben. Und gemeinlich, die es wohl vermöchten, schmücken sich am wenigsten, und die es nicht vermögen, thun es am meisten. Ich weiß nicht, wen ich hier strafen soll, die Männer oder Weiber oder die Stadtobrigkeiten, die solchen Mißbrauch den Weibern nachlassen, dadurch sie sich muthwillig in Armuth bringen. Denn warum regiert nicht der Mann sein Weib, da er doch ihr Herr ist? Oder, wenn er dies wissentlich leidet, warum beklagt er sich über die schweren Abgaben? Und gebet nur Achtung, wenn ihr die Hoffahrt nicht von euch thut, werden die Abgaben immer größer werden. Sollte sich eine ehrbare Frau nicht schämen, daß sie so kostbare Schleier und andere Dinge an sich trägt, davon ein mäßiger Bürger sein ganzes Haus erhalten könnte? Und was soll ich sagen von Kleidern, Gold und Silber, das die Weiber an sich hängen? Aber dieses Alles ist ein Zeichen, daß uns der inwendige Schmuck nicht gefällt, darum suchen wir den äußerlichen. Wenn eine ehrbare Frau Acht hätte, daß sie von Innen, an der Seele, geschmücket wäre, sie würde den äußerlichen Schmuck leicht verachten. Möchte Einem doch grauen, ein Weib zu nehmen! Denn sie haben des Plunders schier so viel, als Dinge in der Welt sind, und können des Schmuckes nimmer genug kriegen. Was will eine Frau oder Jungfrau mit so großem Schmuck? Wer sollte nicht einen Argwohn auf sie haben, daß sie damit begrethet, Andern zu gefallen? Ein Weib ist genug gezieret, wenn sie so viel gezieret ist, daß sie ihrem Manne gefällt, welchem sie allein ge-

fallen soll, denn sie ist ihm gegeben. Also mag ich auch von den Jungfrauen sagen. Warum trachten die Märrinnen, den jungen Gesellen zu gefallen? Weißt du nicht, daß sich ein junger Geselle scheuet, dich zu nehmen, wenn er denkt, daß er dich mit so großen Kosten in Kleidern halten muß? Willt du einem jungen Gesellen gefallen und zu deiner Liebe ziehen, so merke diesen guten Rath: Bis schamhaftig, rede wenig, ziere dich nicht viel und sieh ihn nicht mit steifen Augen an. Der größte Schmuck der Frauen und Jungfrauen ist eine züchtige, zarte Schamhaftigkeit, denn dadurch wird der Männer Herz vielmehr bewegt, als durch allen Kleiderschmuck. Dazu giebt es keine beständige eheliche Liebe; denn die Gezierde erwecket in der andern Person keine reine, wahre Liebe, darum sie einander bald überdrüssig werden, dieweil die eheliche Liebe nicht gegründet ist auf Tugend, sondern auf die eitle Kleidung. Vergehet der Schmuck, so vergehet auch die Liebe. Drum folge du meinem Rathe, so wird dir's wohl gehen.

Schöne Gestalt ist eine gute Gabe Gottes und ist mit nichten zu verachten, vornehmlich, wo die Jungfrau auch fromm, ehrbar, züchtig und guter Art ist, und Hoffnung von sich giebt, daß sie eine gute Hausmutter werden könne. Gegen diese Gaben zu rechnen ist Reichthum nichts. Jetztiger Zeit sucht man zwar gemeinlich nur groß Geld und Gut. Einer züchtigen, verständigen und frommen Jungfrau thut nicht vonnöthen, daß sie große Schätze habe, sondern Gott giebt durch sie einen großen, reichen Schatz. Denn sie ist auch nicht zum Müßiggehen und faulen Tagen gezogen; sondern die Mutter unterrichtet und gewöhnt sie zur Hausarbeit, und die Tochter dienet der Mutter in Einfältigkeit und in Gehorsam, sorget für nichts anders, denn wie sie das fleißig, in Liebe und Demuth, ausrichte, was ihr im Hause befohlen ist.

Es ist nicht zu sagen, wie viele und große Sünden in den öffentlichen Tänzen geschehen, oder durch sie veranlaßt werden. Da lachet man, man hüpfet und springet, ist lustig und guter Dinge, gleich als wenn keine Gefahr vorhan-

den wäre, sondern all' unser Thun gut und köstlich Ding.

Sehet an die Jungfrau Maria! Auf alle Rede, die ihr der Engel vorhielt, antwortete sie allein etliche wenige Worte. Also mag ich nicht von denen sagen, die sich gern hören lassen mit ihrem Gesang und Rede. Es ist aber nicht allein dieses, sondern auch alles Geschwätz, ein schändlich Ding. Weß das Herz voll ist, deß geht der Mund über, und wie der Baum, so sind auch seine Blätter. Man sündigt aber doppelt, wenn man schandbare leichtfertige Worte redet vor jungen unschuldigen Knäblein und Mägdelein; denn das zarte und unerfahrene Herz wird gar leichtlich mit solchen Reden besleuet, und was noch ärger ist, es behält gar lange solche unflätige Worte, gleich als wenn ein Fleck kommt in ein reines Tuch, der setzet sich viel fester drein, denn so er in ein grob und rauh Tuch gekommen wäre.

Summa: Wandle vor Gott und sey fromm! Wo das Herz, da der Schatz.
D. Luther.

Das L i c h t e n.

Nachstehende Geschichte, von einem evangelischen Prediger erzählt, mag beweisen, wie oft ein ganz gewöhnlicher Gegenstand, wenn er untersucht bleibt, Jahre lang täuschen kann.

Schon im ersten Winter seiner Amtsführung hörte der erwähnte Prediger viel von der spukartigen Erscheinung eines glänzenden Lichtes in der Nähe seines Dorfes reden, welches alljährlich zur Zeit des Advents, 8 bis 10 Tage lang, Abends 6 Uhr, auf den mit Weiden bepflanzen Dorfwiesen sich zeige, bisweilen sogar bis unter die Fenster der Bauern hüpfte, schnell wie der Blitz käme und verschwände und so strahlend und blendend sey, daß man nicht einmal hineinsehen könne. Alle Versuche, der Sache auf den Grund zu kommen, wären, so hieß es, vergebens gewesen; namentlich versicherte der Müller, ein verständiger Mann, dessen Grundstücke im Freien lagen und besonders zum Schauplatz des sonderbaren Lichtes auserkoren waren, daß er und sein Sohn in den zwanzig Jahren, welche sie hier wohnten, mehrere Male umsonst sich alle Mühe gegeben hätten, den Zusammenhang zu erforschen. Er setzte hinzu, daß das gespenstische Wesen sich in

jedem Jahre ziemlich zu der nämlichen Zeit, und zwar nur in den dunkelsten Nächten sehen lasse, und daß alle Dorfbewohner sich schon so sehr an sein Erscheinen gewöhnt hätten, daß sie dasselbe wie einen alten Bekannten begrüßten. Alle diese Nachrichten, welche durchaus nicht der Vermuthung von Irrlichtern Raum ließen, machten den Prediger in hohem Grade begierig, das spukhafte Ding selbst kennen zu lernen. Diese Neugierde sollte bald befriedigt werden. Eines Abends in der Adventszeit 1820 stürzte plötzlich sein Dienstmädchen mit dem ängstlichen Rufe: „Das Lichtchen ist wieder da, und heute Abend ganz nahe beim Dorfe!“ in sein Zimmer. Schnell eilte er hinaus, nachdem er in die eine Tasche ein geladenes Terzerol, in die andere eine gut verschlossene Congreß-Laterne mit brennendem Lichte gesteckt hatte, nahm jedoch aus dem letzten Hause des Dorfes dessen Bewohner, einen gewesenen Husaren, zu seinem Begleiter mit. Kaum hatten sie das Dorf hinter sich, als ihnen auch ein Licht in die Augen leuchtete, so blendend und so groß, daß an ein Hineinsehen gar nicht zu denken war. „Gieb genau Acht, ich schieße!“ rief jetzt der Geistliche seinem Gefährten zu, der mit ihm hinter einem Weidenstamme stand, und spannte den Hahn, in der Absicht, daß, falls Betrug von einem Menschen im Spiele sey, dieser sich durch einen Schrei von selbst verrathen werde. Aber ehe er abgedrückt hatte, war die glänzende Fee verschwunden, und ließ die, welche sie suchten, begreiflicher Weise in nun um so größerer Dunkelheit zurück. Verdrüsslich mußten die Gespensterforscher nach Hause gehen; der Prediger um so verstimmter durch den Gedanken, daß er einen Zeugen hatte, der nicht auszubreiten unterlassen würde: „Auch unsern Pastor hat das Lichtchen angeführt.“

Vierzehn Tage mochten vergangen seyn, als der Pfarrer in die benachbarte Stadt ging. Ein ihm nicht weiter bekannter Arbeitsmann aus einem Nachbardorfe gesellte sich zu ihm, und der Prediger ließ sich mit ihm in eine Unterhaltung ein. „Herr Pastor,“ so setzte dieser den Lauf des Gespräches fort, „Sie haben neulich meinen Sohn recht in Schrecken gesetzt.“ „„Wie denn so?““ fragte jener, welcher aufmerksam zu werden begann. „„Je nun,““ versetzte dieser, „da Sie mich doch nicht verrathen werden, so muß ich Ihnen nur Alles erzählen.

Mein seliger Vater nahm mich einst, als einen Burschen von zehn Jahren, nach den Wiesen mit, welche vor Ihrem Dorfe liegen. Er führte eine große Blendlaterne bei sich, die genau verschlossen werden kann, und welche ich noch besitze, und zeigte mir, wie in dortiger Gegend Hunderte, ja wohl Tausende von Goldammern*) auf den niedern Bäumen saßen, und leicht abgenommen werden konnten, wenn man nur leise auftrat und die Vögel mit der Leuchte blendete. Sie kommen gewöhnlich um die Adventszeit in den dunkeln Winternächten, und bleiben etwa acht Tage in unserer Gegend. Ich ging von da an öfters mit meinem Vater hin, nachher auch allein. Anfangs fürchtete ich mich zwar; da ich aber bemerkte, daß in dieser Zeit kein Mensch auf dem Felde war, und da ich ein hübsches Stück Geld damit verdienen konnte, — denn ich habe schon an einem Abende wohl drei Schock gefangen, und die Gastwirthte bezahlten sie wie die Lerchen, — so bin ich seit 20 bis 25 Jahren jährlich auf diesen Vogelfang gegangen, und habe auch meinen Sohn dazu angelernt. Die Bauern haben uns zwar einige Male verfolgt, wenn wir in ihre Gärten strichen, aber die sind zu furchtsam. Bringen sie Laternen mit sich, so wissen wir, wo sie sind, und verändern sogleich unsere Richtung; ohne Laternen finden sie uns gar nicht, und selbst ihre Hunde laufen gewöhnlich zurück, wenn sie recht ordentlich in's Lichtchen geguckt haben. Es machte uns Spaß, sie so recht furchtsam gemacht zu haben. Vor vierzehn Tagen aber kam mein Junge erschrocken nach Hause. Er sey, so erzählte er, bis an das Dorf gekommen; Burschen und Mädchen hätten ängstlich geschrien: „„Das Lichtchen kommt!““ und wären ängstlich davon gelaufen. Da sey er dreist geworden und selbst im Dorfe hin und her gegangen; plötzlich aber habe er ganz in seiner Nähe die Worte gehört: „„Gieb genau Acht, ich schieße.““ Da habe er seine Laterne

*) Der Goldammer, sonst auch Emmerling, Grünföschling, Grünfink, Gelbgänschen genannt, ist das bekannte, am Kopfe und am Unterleibe schön goldgelbe Vögelchen, welches sich im Winter gern den Sperlingen beigesellt, und mit diesen auf Straßen und Höfen seine Nahrung sucht. Er ist ein Strichvogel, welcher nur dem tiefen Schnee und der großen Kälte etwas auszuweichen sucht. Sein Fleisch ist schmackhaft, auch nützt er durch Verminderung schädlicher Insecten.

schnell zugeklappt und sey auf wohlbekannten Wegen entwichen. Er glaube in jenem Rufe die Stimme des Predigers aus dem Dorfe erkannt zu haben.“

So war denn der geheimnißvolle Lichtspuk auf einmal völlig entlarvt. Auffallend aber erscheint dem Wiedererzähler dieser Begebenheit, abgesehen davon, daß ein gewöhnliches Katzenlicht eine ganze Dorfgemeinde und die Nachbarschaft Jahre lang äffen konnte, die so plötzliche Offenherzigkeit des Vogelfängers, der seine so lange und glücklich verhehlte Täuschung, welche ihm überdies so vortheilhaft war, ungefragt und ohne alle Veranlassung selbst entdeckte. Ob der Geistliche die ihm so erwünscht kommende Aufklärung seiner Gemeinde sogleich mitgetheilt habe, hat er zwar hinzu zu setzen vergessen, jedoch läßt es sich wohl vermuthen.

Auszüge aus interessanten Reisen.

Herr D. Meyer giebt jetzt in seiner Reise um die Erde, Berlin 1835, über seinen Aufenthalt in Canton folgende interessante Mittheilungen: Bei all dem unaufhörlichen Treiben in den Straßen von Canton sind dieselben dennoch mit allen möglichen Niederlagen von Nahrungsmitteln verengt; überall giebt es auf offener Straße Garlücken, wo das fertige Essen für die Aermern zu kaufen ist. Eine Art von Fleischklößen scheint eine Lieblingspeise zu seyn; man sieht davon fast zu jeder Zeit große Haufen stehen. Gebratene Fische, Hühner, Enten, Gänse, Schweine, Hunde, Katzen und alles andere vorkommende Vieh hängt daselbst an den Seiten aus. Was die Wahl der Fleischspeisen betrifft, so sind die Chinesen darin nicht so eigen, wie die Europäer; sie essen fast Alles, was ihnen vorkommt. Auf den Straßen der Stadt, besonders aber auf dem großen Plaze vor den Factoreien, sieht man täglich eine Menge von lebenden Vögeln zum Verkauf ausbieten, welche bei uns noch keinen Wohlgeschmack gefunden haben; hier sind Adler, Eulen, Habichte, Störche und viele andere Arten, als Reiher, Strandläufer, Kibitze &c. zu sehen. Für den Europäer kann nichts lächerlicher seyn, als wenn er die Chinesen mit einer Tragstange ankommen sieht, auf der zwei Vogelbauer befindlich sind, welche, statt der Vögel, Hunde und Katzen enthalten. — Eine kleine dicke Sorte von Pudel schien uns die beliebteste

zum Essen zu seyn; in ihren Rohrkäfigen sitzen sie ganz betrübt, wenn sie zu Markte gebracht werden, während die Kater ein entsetzliches Geheul machen, gleichsam ihr Schicksal kennend. Das Fleisch dieser letztern Thiere ist in China, sobald sie gut gefüttert sind, sehr geschätzt und kommt auf die Tische der Reichen. Andere Chinesen bringen auf einer Tragstange eine Reihe von mehreren Duzend Ratten, welche ganz reinlich abgezogen sind und, gleich den Schweinen in unsern Ländern, nachdem sie geöffnet, durch ein Queerholz an den Hinterbeinen aufgehängt werden; eine solche Reihe von Ratten sieht ganz niedlich aus, sie werden jedoch nur von den Armen gegessen.

Die Stainersche Geige.

Ein Graf von Trautmannsdorf, Oberstallmeister am Hofe Carls VII., kaufte von Jacob Stainer eine Violine unter folgenden Bedingungen: 35 Louis'or müssen in Baarem und alsogleich erlegt werden, ferner verpflichtet sich der Graf, dem Verkäufer täglich, so lange er lebt, ein gutes Mittagsmahl zu bestreiten, ihm jährlich ein goldbordirtes Kleid und zwei große Tonnen Bier zu liefern, monatlich 20 Franken zu zahlen, und ihm jährlich 12 Körbe Früchte und eben so viel seiner alten Arme zu senden. Der Verkäufer lebte nach geschlossenem Handel noch 16 Jahre, so daß diese Violine auf ungefähr 22,000 Fr. zu stehen kam.

Die Bereitung des Rosenöls.

Diese ist, nach neuern Angaben, sehr einfach. Die Blätter werden in ihrer vollkommenen Blüthe abgepflückt, von Samen und Stängeln befreit, unter klares Brunnenwasser in ein irdenes Gefäß gethan, und 6 bis 7 Tage an die Sonne gesetzt. Gegen Ende des 3ten und 4ten Tages schwimmt ein gelbes Del auf dem Wasser, welches sich zu einem Schaume sammelt und die wirkliche Rosen-Essenz ausmacht. Dies nimmt man mit etwas Baumwolle ab, welche man in eine kleine Flasche ausdrückt, die aber sogleich zugestopft wird. Jeden Abend wiederholt man dies Abschäumen, bis nichts mehr erscheint.

Ein sonst ganz leidlicher Ehegatte beging den großen Fehler, Abends Gesellschaften zu besuchen, und sein Weibchen sich selbst zu über-

lassen. Da die Bitten der kleinen Furchtsamen bei dem zerstreungsuchenden Manne nichts halfen, nahm sie ihre Zuflucht zu einer List, die sich auch, da der Geiz große Herrschaft über den Unfolgsamen ausübte, als probat bewährte. Sie verschloß sich nämlich eines Abends alle Thüren, zersplitterte den Schrankdeckel, welcher zur Kasse führte, nahm die vorrätthige Summe heraus, versteckte sie, zerschlug ein auf die Straße gehendes Fenster und erwartete nun den Eheherrn. Sie ließ ihn eine Stunde pochen, öffnete endlich mit Zittern und Zagen, und theilte ihm weinend mit, daß zwei Kerle Einbruch verübt, sie des Geldes beraubt hätten, Gesundheit und Leben in Gefahr gewesen seyen, und unterließ dabei nicht, ihm heftige Vorwürfe über sein langes Ausbleiben zu machen. Der Mann versprach sich zu bessern, hielt auch Wort, und die Frau zahlte ihm nach Jahresfrist die verwahrten Gelder wieder zurück.

Kirnberger, bekannt durch sein Werk: „die Kunst des reinen Sages,“ war der Sohn eines Tischlers. Schon in frühen Jahren erhielt er gründlichen Unterricht in der Musik, und saß einst im Winkel der Werkstatt seines Vaters, sich den Kopf zerbrechend über eine Aufgabe, die er von seinem Lehrer erhalten hatte. Er sann, rieb sich die Stirn, das Gesuchte wollte nicht kommen. Der Vater, der den Sohn zuweilen angeschielt, beginnt endlich: Na, was kockst du denn da und schwigest? Vater, ich soll eine Fuge machen und weiß nicht, wie ich's anfangen, erwiedert der Sohn. Einfaltspinsel, kannst du denn nicht fragen! Komm her, ich will dir's weisen, sagte der Alte, legte ein Bret zurecht und feste den Hobel an, um dem Sohne zu zeigen, wie eine Fuge gemacht werde.

„Zwei Tage geb' ich noch Ihrem Manne, mehr nicht!“

So erklärte sich der Arzt gegen die Gattin eines gefährlichen Kranken. Sie hörte es gelassen an. Den andern Tag kam er wieder, und in voller Arbeit fand er den Maurer, der die seit Jahren nicht getünchte Stube aufspukete. Der Kranke lag im Sterben. Der Arzt konnte seinen Unwillen, seine Ueberraschung nicht bergen. „Nun, was denken Sie denn?“ rief die Frau. „Wenn soll ich denn tünchen lassen? Ist mein Mann todt, so ist die Zeit bis zum Be-

graben zu kurz, und in die verräucherte Stube konnte ich die Leichenbegleiter doch nicht kommen lassen.“

Ein Ehemann stand, wie es wohl manchem geht, unter dem Pantoffel. Einmal ließ er sich einfallen, Gäste mit nach Hause zu bringen, ohne seine Frau vorher um Erlaubniß gebeten zu haben. Sie nahm das sehr übel und brummte gewaltig, als er ihr ankündigte, sie müsse diesen Abend Essen für die Fremden machen. Sie ging denn, um nicht unhöflich genannt zu werden, in die Küche und that, als wolle sie Speise zubereiten. Aus der Küche ging ein kleines Fenster in die Stube, wo der Mann mit den Gästen war. Ihn fing an zu hungern, er machte das Fenster auf, steckte den Kopf durch und fragte seine Frau: ob das Essen fertig wäre? Die Frau gab ihm aber eine so derbe Ohrfeige, daß ihm die Augen überliefen. Als ihn die Gäste mit thränenden Augen sahen, fragten sie, was ihm fehle? „Nichts!“ antwortete er, „es ist so viel Rauch in der Küche.“

Ein Maler hatte einen vornehmen Mann sehr gut gemalt, der ihm aber aus Geiz wegen der Bezahlung Schwierigkeiten machte. Der Maler, der dieses Vornehmen verdroß, malte ein eisernes Gitter über dieses Bild, stellte es an's Fenster und schrieb darunter: „Dieser sitzt Schulden halber.“

Gegen vier Todsünden, sagt J. Weigel in „das Merkwürdigste aus meinem Leben“ hege ich einen grimmigen Haß: gegen die Heuchelei, die Verläumdung, die Lüge und die Anbetung des Geldes, diesen abscheulichen Bötzendienst, den schlechtesten, dem schlechte Menschen sich ergeben. Die Zeit, welche dieser Krebs angefressen, ist unheilbar. Gegen Geld verschreibt, nach dem Volksglauben, der Mensch dem Teufel seine Seele; sie gehört dem Bösen als sein rechtmäßiges Eigenthum.

E p i g r a m m.

An 124.

Du duldest ruhig, daß dich ein Dohse gedroschen;
Das glaub' ich! er wird seiner Arbeit nicht froh;
Denn hat er lange und emsig gedroschen,
So droß er doch immer nur. — leeres Stroh.

K.

Lob des Schlafrock's.

Mag, wer da will, sich Uniformen preisen,
Und manche Stund' der Toilette weihn,
Oder in bunt geschmückter Damen Kreisen
Bewünschen still des knappen Fracks Wein,
Ich lobe mir ein weit bequem'res Kleid —
Mein Schlafrock ist's, der mich am meisten frent.

Er ist mit Recht der Kleider Kleid zu nennen,
Das Königen selbst lieb und theuer ist,
Und der lernt nie des Lebens Zweck erkennen,
Der dieses erste Kleidungsstück vermisst.
Ich gab' ihn nicht um Kron' und Scepter hin;
Denn freudlos stöße dann mein Leben hin.

Was uns're Dichter groß und herrlich sangen,
Was ihre Namen stets unsterblich macht,
Was dich erfüllt mit heiligem Verlangen,
Das haben sie im Schlafrock erst gedacht.
Ihm sind die Musen freundlich stets und hold,
Prangt er auch nicht mit Stickerei von Gold.

Was in der nächsten Sitzung vorgetragen —
Was vom Katheder morgen schallen soll —
Was von der Kanzel Wichtiges zu sagen —
Wie man das nächste Tausend mache voll —
Dies Alles wird im Schlafrock überdacht,
Und glorreich dann zur Ausführung gebracht.

Kommt von Geschäften man, von langen Reisen,
Bist von dem letzten Valle du noch matt,
Dann wahrlich wird es sich vor Allem weisen,
Welch hohen Werth ein guter Schlafrock hat.
Häusliches Glück durch ihn man erst erkennt,
Denn fälschlich man Zerstreung Glück benennt.

Und so könnt' ich noch manche Seite füllen,
Mit dem gerechten Lob', das ihm gebührt,
Nüßt ich nicht fürchten, daß dem guten Willen
Wie oft im Leben Andank folgen wird. —
Doch wie ich jetzt dies Lied im Schlafrock sang,
Schmück' er mich noch auf meines Lebens letztem Gang.

Charade.

Auf der Ersten nicht zu weich man ruht,
Weicher sich's im Zweiten wandelt;
Doch das Ganze löscht manche Fluth,
Manches Wort, das unnütz man verhandelt.

Auslösung der Charade im vorigen Stück:
Blumenkorb.

Bekanntmachungen.

(15) Holz-Verkauf. Den 19. Januar d. J., früh 10 Uhr, sollen im Rittergutsholze zu Schkopau 64 Stück Eschen, alles Nuzholz und von starken Stämmen, gegen 100 Schock Reisholz und 34 Klaftern eichenen Stock- und Knüppelklaftern, welches letzteres im vorigen Jahre geschlagen und trocken ist, und auf dem Hofe des Vorwerks Collenbei stehet, welches

gleich neben dem Holze liegt, an den Meistbietenden gegen baare Bezahlung versteigert werden.

Schkopau, den 9. Januar 1835.

v. Trotha.

(13) Verkauf. Ein Blasebalg steht zu verkaufen bei dem Schmiedemstr. König auf dem Neumarkt.

Merseburg, den 12. Januar 1835.

(22) Schlitten-Verkauf. Ein noch neuer und wenig gebrauchter zweispänniger Korbschlitten, so wie auch Schellengeläute dazu, steht beim Lackirer Herrn Zeine in der großen Rittergasse allhier billig zum Verkauf.

Merseburg, den 12. Januar 1835.

(27) Schlitten-Verkauf. In der Johannisgasse Nr. 233. steht ein neuer einspänniger Schlitten billig zu verkaufen.

Merseburg, den 12. Januar 1835.

(26) Logis-Vermiethung. In der Johannisgasse Nr. 233. ist ein Familien-Logis von Ostern d. J. an zu vermietthen.

Merseburg, den 12. Januar 1835.

(2) Logis-Vermiethung. Eine Oberstube nebst Schlafkammer ist an einen ledigen Herrn oder auch an eine stille Familie von heute an mit oder ohne Meubles zu vermietthen, in der Altenburg nahe am Schloßgartens-Salon im Schüllerschen Hause Nr. 104.

Merseburg, den 5. Januar 1835.

(7) Logis-Vermiethung. In der Oberburgstraße Nr. 11. ist die obere Etage zu Ostern; so wie noch ein kleineres Logis von jetzt an, einzeln oder beide zusammen, zu vermietthen.

Merseburg, den 5. Januar 1835.

(18) Logis-Vermiethung. Eine meublirte Stube nebst Schlafkammer ist von heute an zu vermietthen, in der Altenburg im Moriskschen Hause Nr. 39.

Merseburg, den 12. Januar 1835.

(17) Wohnungs-Veränderung. Daß ich nicht mehr in unserm vormaligen

Hause, Johannisgasse Nr. 243., sondern von jetzt an bei dem Wagnermstr. Herrn Rheinwein auf dem Brühl Nr. 261. wohne, zeige ich hiermit ergebenst an.

Merseburg, den 12. Januar 1835.

August Nägler jun.,
Madlermstr.

(14) Anzeige. Mittwoch den 14. und Donnerstag den 15. c. wird acht Nürnberger Bier vom Fasse geschenkt bei

Julien im goldenen Arm.

Merseburg, den 12. Januar 1835.

(24) Bekanntmachung. Da nun die Leipziger Messe vorüber ist, so ist blos wieder Dienstags und Sonnabends Gelegenheit nach Leipzig; zugleich mache ich auch bekannt, daß den 16. d. M., als den Freitag, zu vier Personen Gelegenheit nach Wittenberg ist. Sollte Jemand Lust haben mitzufahren, hat sich zu melden bei

Friedrich Eichhof.

Merseburg, den 12. Januar 1835.

(21) Verloren. Mittwoch Abends, als den 7. d. M., ist von der Dachbrücke bis zur Logengasse ein Buch „Oberon“, romantische Oper, verloren gegangen; der ehrliche Finder wird gebeten, dasselbe bei Herrn W. Böttger in der alten Loge abzugeben.

Merseburg, den 12. Januar 1835.

(20) Entlaufener Hund. Vom 3. zum 4. d. M. ist mir mein Hofhund von schmutzig gelber Farbe mit matten schwarzen Streifen entlaufen. Besondere Kennzeichen sind zwei tiefe Haarschnitte an der ziemlich langen Ruthe.

Wer mir denselben nachweist, oder selbst überbringt, kann versichert seyn, daß Niemand darüber zur Verantwortung gezogen wird, wohl aber 2 Thlr. als Douceur erhält.

Merseburg, den 12. Januar 1835.

W. Böttger in der alten Loge.

(16) Dienst-Gesuch. Ein junger Mensch sucht sobald als möglich ein Unterkommen als Bedienter, und hat schon mehrere Jahre dergleichen Dienste zur größten Zufriedenheit seiner Herrschaft geleistet. Derselbe ver-

stehet auch das Serviren der Tafeln, und kann die besten Zeugnisse darüber aufweisen. Das Nähere ist in der Hältergasse Nr. 25. zu erfahren.

Merseburg, den 12. Januar 1835.

(963) Bekanntmachung. Es hat sich, wie ich in Erfahrung gebracht, hier und in der Umgegend das Gerücht verbreitet, daß ich mein Geschäft aufzugeben und Merseburg zu verlassen beabsichtige. Ich sehe mich daher genöthigt, diesem nur dem Haß und Nahrungsneide entsprungenen Gerücht hiermit öffentlich zu widersprechen und zugleich die Versicherung hinzuzufügen, daß ich mich auch fernerhin bestreben werde, mir durch prompte und reelle Bedienung die Zufriedenheit eines hochverehrten Publikums zu erhalten.

Merseburg, den 29. December 1834.

Zeine,
Maler, Lackirer und Anstreicher.

(10) Dank. Für den gütigen Beitrag, den mehrere hiesige Damen einer ihrer Mitbürgerinnen zu der Sammlung gewährt haben, die selbige für das einem großen Dichter zu errichtende Monument unternommen hatte, dankt sie ihnen verbindlichst unter der Anzeige, daß die Summe von 11 Thlr. bereits am 7. dieses von ihr abgesendet worden ist.

Merseburg, den 9. Januar 1835.

(23) Einladung. Wegen ungünstiger Witterung vergangenen Sonntag, wage ich es, meinen Pfannkuchenschmaus nebst Tanzmusik kommenden Sonntag, als den 18. Januar, zu halten, wozu ich nochmals ganz ergebenst einlade.

Funkenburg bei Merseburg, den 12. Januar 1835.
Kauer.

(25) Concert-Anzeige. Freitag, als den 16. Januar, wird das vierte Abonnement-Concert stattfinden. Erster Theil: 1) Symphonie Nr. 1. von Kaliwoda; 2) Recitativ und Aria aus der Fürstin von Grenada von Lobe, gesungen von A. Braun. Zweiter Theil: 1) Ouvertüre aus der Fürstin von Grenada, comp. von Lobe; 2) Polonaise für die Violine von Mayseher, vorgetragen von E. Braun; 3) Finale aus Zampa.

Billets zu 7½ Sgr. sind bei Unterzeichnetem und an der Kasse zu haben. Anfang 7 Uhr.
J. F. Braun.

(11) Dank. Für das vom Herrn Kaufmann Klingebell am Weihnachtsfeste dem deutschen Hause mit edler Liberalität gemachte Geschenk an Rudeln, Hirsen und gebackenen Pfäumen, sagen wir dem freundlichen Geber hierdurch im Namen der Anstalt den verbindlichsten Dank.

Merseburg, den 10. Januar 1835.

Die Vorsteherchaft des deutschen Hauses.

D. Starke. Klinkhardt. D. Köppler.

(12) Bekanntmachung. Den Herrn, in dessen Händen sich das mir zugehörige Buch: „Das Ganze aller geheimen Ordensverbindungen“ u. s. w. noch befindet, ersuche ich dringend, es sobald als möglich, entweder an mich selbst, oder an die Expedition d. Bl. gefälligst abzugeben. Merseburg, den 9. Januar 1835.

D. Köppler.

(19) Todes-Anzeige. Tiefgebeugt mit unnennbarem Schmerz machen wir das am 6. Januar, Nachmittag 4 Uhr, erfolgte sanfte Dahinscheiden des Königl. Preuß. Regierungs-Secretair Gottlieb Siegmund Thieler bekannt.

Dank, inniger Dank sey nicht allein denen gebracht, welche seine sterbliche Hülle zu Grabe begleiteten, sondern auch denen, die durch Theilnahme ihre Liebe zu dem früh Verstorbenen so deutlich an den Tag legten.

Merseburg, den 12. Januar 1835.

Die Hinterbliebenen.

Sonntag, den 18. Januar, predigen in der Schloß- u. Domkirche: Vorm. Hr. Diac. Langer; Nachm. Hr. Cand. Otto.

Stadtkirche: Vorm. Hr. Senior Heydenreich; Nachm. Hr. Diac. D. Köppler.

Neumarktkirche: Hr. Pastor Eylan.

Altenburger Kirche: Hr. Pastor Wallenburg.

Kirchennachr. voriger Woche: (Merseburg.)

Dom. Vacat.

Stadt. Geboren: dem Fleischhauerstr. Meinel eine Tochter; dem Fabrikarbeiter Lehmann ein Sohn;

dem Mäcker Mäcker eine Tochter; dem Einw. Rindner eine Tochter; einer ledigen Person eine Tochter. — Gestorben: der Königl. Regierungs-Secretair Thieler, 56 Jahre alt; die einzige Tochter des Weißbäckermstr. Siebold, im 1sten Jahre; die jüngste Tochter des Hausbesizers Lehmann, im 1sten Jahre; ein unehel. Sohn, im 3ten Jahre.

Neumarkt. Geboren: dem Chirurg Landgrebe ein Sohn; dem Dekonom Bude in hiesigen Amtshaus ein Sohn.

Altenburg. Gestorben: die Ehefrau des Bürgers und Schneidermeisters Fiegler, 50 Jahre alt; eine unehel. Tochter, 17 Wochen alt.

Im vor. St. unter den Geborenen in der Altenburg muß es heißen: dem Zeug- und Leinwebermeister Künzel ein Sohn.

Kirchennachr. vorigen Monats: (Schaafstädt.)

Geboren: dem Handarbeiter König eine Tochter; dem Bürger u. Einw. Fuß ein Sohn; dem Seilermstr. Engelmann ein Sohn; dem Bürger Schinke jun. eine Tochter; dem Bürger Kluge eine Tochter; dem Bürger u. Einw. Lynoff ein Sohn. Gestorben: dem Bürger u. Einw. Geithe eine Tochter, 8 Jahre alt; dem Bürger und Einw. Geithe ein Kind; die Ehefrau des Bürgers und Einw. Schneider, 75 Jahre alt.

Kirchennachr. vorigen Monats: (Schkeuditz.)

Geboren: dem Dekonom Junghans ein Sohn; dem Schneidermstr. Schröder eine Tochter; dem Posamentiermstr. Schrader ein Sohn; dem Schuhmachermstr. Reinhardt ein Sohn; dem Sattlermeister Wenzel ein Sohn; einer ledigen Person eine Tochter; einer ledigen Person ein Sohn. — Gestorben: der Pensionair Lehmann, im 73sten Jahre; der Einwohner Herrsabel, im 39sten Jahre; eine Tochter des Hausbesizers Pfelt, im 4ten Monate; die Wittwe Kubhardt, im 69sten Jahre; der Einwohner Schwarz, im 68sten Jahre; die Ehefrau des Einwohners Walter, im 69sten Jahre.

Mit der Post als unbestellbar zurückgekommene Briefe und Sachen.

1) Carl Linke in Buttstedt nebst 1 Schachtel H. L., 14 Loth; 2) Musf. Richter in Saarlouis mit 1 Lthr.; 3) Deutschbeil in Zerbst; 4) von Hollenfer in Halle; 5) Fiedler in Halle; 6) Hauptmann Ziegner in Magdeburg; 7) Franz Hollenfer in Erfurt.

Merseburg, den 3. Januar 1835.

Königliches Post-Amt.
Bänsch im Auftrage.

Marktpreise der letzten Woche.

	Ehl.	fg.	pf.		Ehl.	fg.	pf.
Weizen	1	12	6	bis	1	15	—
Roggen	1	1	3	bis	1	3	9
Gerste	—	23	9	bis	—	25	—
Hafer	—	13	9	bis	—	18	9

Herausgegeben von den Kobitzschischen Erben.